

Denken ist Tun, Theorie ist Praxis

Adornos Modelle der politischen Parteinahme

Die erste Generation der Frankfurter Schule – Horkheimer, Adorno, Marcuse und einige andere – war zwar eminent politisch orientiert, aber absichtlich nicht parteigebunden, obwohl die einstigen Gründer des Instituts für Sozialforschung Anfang der zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts ausnahmslos Mitglieder kommunistischer Parteien waren: der KPD, der USPD und Georg Lukacs der KP Ungarns – nebenbei gesagt, waren sie ebenso ausnahmslos jüdischer Abstammung.

Die offensive Parteinahme für antiautoritäre Gesellschaftsstrukturen zum Wohl der Macht- und Besitzlosen, der Unterprivilegierten und Unterdrückten, der Erniedrigten, Beleidigten und Ausgebeuteten gehört ebenso zum politischen Programm der Kritischen Theorie wie die Mahnung vor der zunehmenden Zerstörung der äußeren Natur und der psychischen Gesundheit der Menschen sowie die philosophisch-humanistisch begründete Propagierung des Übergangs in eine postkapitalistische Gesellschaft, in der die Produzenten des gesellschaftlichen Reichtums ihre Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse miteinander selbst aushandeln. Das Ziel ist eine klassen- und herrschaftslose Gesellschaft des Gemeinnutzes, zu der jeder beiträgt und von der jeder profitiert, die nicht von Eigentum, Reichtum und Wachstum, nicht von Geld, Konkurrenz und Eigennutz, nicht von Gier und Neid, nicht von Krieg und Zerstörung bestimmt ist.

Adornos Haltung zur politischen Praxis

Die Institutsgründung erfolgte 1923 in einer geschichtlichen Situation, die gekennzeichnet war durch die mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs entstandene Krise der internationalen sozialistischen Arbeiterbewegung. Die Zweite Internationale hatte sich 1914 gespalten, die Revolutionen in Mittel- und Südeuropa (1918–1923) waren gescheitert, und in Italien hatte der Faschismus 1922 die Macht erobert.

Diese historische Konstellation führte in Westeuropa zu einer strukturellen Trennung der marxistischen Theorie von der politischen Praxis, zu einer grundlegenden Schwerpunktverlagerung des Marxismus hin zur Philosophie und seiner stärkeren Verankerung im akademischen Bereich.

In der vorbereitenden Denkschrift für die Institutionsgründung ist von politischer Unabhängigkeit und Ausgewogenheit die Rede. Kein Wort fällt über die geplante marxistische Ausrichtung des Instituts. Da viele Behörden (städtischer Magistrat, Universitätskuratorium, Rektorat, wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Fakultät, preußisches Wissenschaftsministerium) hinzugezogen werden mussten, von der jede ein Veto hätte einlegen können, tarnt Weil das Vorhaben mit einer – wie er es nannte – „äsoptischen Sprache“. Äsop war ein griechischer Dichter von Fabeln und Gleichnissen, der im sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung lebte. Seine behutsam in Allegorien verpackten Kurzgeschichten hatten eine unmittelbar einleuchtende moralische Bedeutung.

Zur Tarnung wird das Institut zuerst mit dem Terminus „Materialismus“ ausgeflaggt, in den USA mit dem der „Kritischen Theorie“, die vor allem ab 1933 mit einer verklausulierten Chiffriersprache operiert. Diese ideologiekritische Theorie geht auf Distanz zur leninistischen Politik und zur sowjetischen Praxis. Ab 1931 ist Horkheimer Direktor des IfS, ab 1938 Adorno Mitarbeiter. Erst in den 1950er- und 1960er-Jahren kommt der Begriff „Frankfurter Schule“ ins Spiel, wohl vor allem deshalb, weil Adorno eine äußerst rege Promotionspraxis betrieb. Ende des 20. Jahrhunderts waren die Universitäten Deutschlands von professoralen Adorno-Schülern übersät.

Adornos antinomische Gegensätze

Um Adornos Philosophie und Soziologie politisch richtig einschätzen zu können, ist es notwendig, seine spezifische Argumentationsweise zu verstehen und ernst zu nehmen. Sie ist dialektisch im Sinne von „strikt antinomisch“, d. h., ihr Kennzeichen ist die wechselseitige Implikation der Gegensätze. Dieses negativ selbstbezügliche Muster lässt sich bei unterschiedlichen Themen und über verschiedene Argumentationsebenen verfolgen.

Strikte Antinomien sind widersprüchliche Argumentationsfiguren, die allerdings nicht mit einfachen Kontradiktionen gleichzusetzen sind. Der strikt antinomische Widerspruch ist unvermeidbar und unakzeptabel zugleich. Für Adorno wird er dadurch zum „Agens des Philosophierens“, zur Triebfeder des Weiterdenkens. Wechselseitige Implikation der Gegensätze heißt auf aussagenlogischer Ebene: Wenn A, dann Non-A, und wenn Non-A, dann A.

Adornos strikt antinomisches Denken spielt sich jedoch viel eher auf begriffslogischer Ebene ab, d. h. gegensätzliche Begriffe müssen als Gegensätze streng auseinander gehalten werden und enthalten sich doch wechselseitig. Beziehen sie sich auf sich selbst, so beziehen sie sich zugleich auf ihr Gegenteil und umgekehrt. Strikt antinomisches bzw. dialektisches Denken ist für Adorno richtiges Denken oder konsequentes Bewusstsein, darin dem zu denkenden Sachverhalt und dessen Relation zum denkenden Subjekt angemessen.

Im Jahr 1961 entzündete sich auf der Tagung der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ der als Positivismus-Streit bezeichnete Konflikt um die Wertfreiheit wissenschaftlicher Erkenntnisse. Adorno attackierte in seinem Vortrag „Zur Logik der Sozialwissenschaften“ das positivistische Wissenschaftsverständnis, das er vor allem in Karl Popper personifiziert sah. Eine positivistisch verfahrenende Wissenschaft, die ihre Erkenntnisse auf der Grundlage isolierter Daten und Fakten hervorbringt, abstrahiert laut Adorno von den komplexen geschichtlichen und gesellschaftlichen Zusammenhängen, in die jeder einzelne Sachverhalt eingebettet ist. Die Objektivität wissenschaftlicher Erkenntnisse schließt deshalb für Adorno die kritische Reflexion auf ihre Methodik ein. Statt unter dem Banner trügerischer Neutralität und Faktengläubigkeit das Bestehende zu bestätigen, müsse die Wissenschaft ihren Beitrag zur Veränderung der gesellschaftlichen Wirklichkeit in Richtung auf mehr Mündigkeit der Menschen und mehr Demokratie leisten.

In Adornos 11-seitigen Text „Marginalien zu Theorie und Praxis“, der eine Woche nach seinem Tod, am 15.8.1969, in der ZEIT veröffentlicht wurde, weist Adorno die Praxisforderung der Studierenden an die Theorie brück zurück.

Er hält sie für eine unzulässige Zumutung.

Theorie hat für ihn die Funktion, jegliche Praxis kritisch zu hinterfragen, und zwar von einem Standpunkt möglichst weit außerhalb der bestehenden Gesellschaft. Der Theorie geht es allein um die vernünftige Erkenntnis der Wahrheit, die es in der Gesellschaft zu verwirklichen gilt.

Freilich gehört zu diesem Streben nach Wahrheit und Richtigkeit auch die Analyse möglicher Hindernisse für die Realisierung einer „richtigen“, d. h. vernünftigen, Gesellschaft und um die Möglichkeit, diese praktisch zu beseitigen, sodass sich die Theorie in einem Dilemma befindet: Wo endet die Theorie, wo beginnt die Praxis?

- „Wird Theorie, der es ums Ganze geht, wenn sie nicht vergeblich sein soll, auf ihren Nutzeffekt jetzt und hier festgenagelt“, dann wird sie auf bestehende Verhältnisse vereidigt, „trotz des Glaubens, sie entrinne der Systemimmanenz.“

- „Betrifft Denken irgendetwas, worauf es ankommt, so setzt es allemal einen, wie sehr auch dem Denken verborgenen, praktischen Impuls.“
- „Es gibt keinen Gedanken, wofern er irgend mehr ist als Ordnung von Daten und ein Stück Technik, der nicht sein praktisches Telos hätte.“
- „Das nicht Bornierte wird von Theorie vertreten. Trotz all ihrer Unfreiheit ist sie im Unfreien Statthalter der Freiheit.“
- „Ein nicht bornierter Begriff von Praxis kann einzig noch auf Politik sich beziehen, auf die Verhältnisse der Gesellschaft, welche die Praxis eines jeden Einzelnen weithin zur Irrelevanz verurteilen.“ ((Systemlogik, Charaktermasken))
- „Praxis ohne Theorie, unterhalb des fortgeschrittensten Standes von Erkenntnis, muss misslingen.“
- „Der Übergang zur theorielosen Praxis wird motiviert von der objektiven Ohnmacht der Theorie.“
- „Fällige Praxis wäre allein die Anstrengung, aus der Barbarei sich herauszuarbeiten.“
- „Der Archimedische Punkt: Wie eine nicht repressive Praxis möglich sei, ist anders als theoretisch nicht aufzufinden.“
- „Denken ist ein Tun, Theorie eine Gestalt von Praxis.“
- „Sind Theorie und Praxis weder unmittelbar eins noch absolut verschieden, so ist ihr Verhältnis eines von Diskontinuität.“
- „Theorie gehört dem Zusammenhang der Gesellschaft an und ist autonom zugleich. Trotzdem verläuft Praxis nicht unabhängig von Theorie, diese nicht unabhängig von jener.“
- „Das Verhältnis von Theorie und Praxis ist, nachdem beide einmal voneinander sich entfernten, der qualitative Umschlag, nicht der Übergang, erst recht nicht die Subordination. Sie stehen polar zueinander.“
- „Praxis ist Kraftquelle von Theorie, wird nicht von ihr empfohlen. In der Theorie erscheint sie lediglich, und allerdings mit Notwendigkeit, als blinder Fleck.“
- „Theorie und Praxis sind weder unmittelbar eins noch absolut verschieden,“ (Marginalien zu Theorie und Praxis, 1969, Seite 189).
- „Das Verhältnis beider Momente zueinander ist nicht ein für alle Mal entschieden, sondern wechselt geschichtlich.“ (Negative Dialektik, 1966, Seite 147).

Adornos Beschäftigung mit der Einheitsthese von Theorie und Praxis muss vor dem Hintergrund der gesellschaftskritischen Denktradition verstanden werden, an die er unmittelbar anschließt. Das ist die Marxsche Theorie, die in Sachen Theorie und Praxis mit den „Thesen über Feuerbach“ wichtige Anhaltspunkte liefert. Bereits das Kapitel „Einleitung“ in der „Negativen Dialektik“, die sich auf die elfte Feuerbachthese bezieht (ND 15), deutet an: Immer wenn Adorno auf gesellschaftskritischer Ebene zu diesem Thema Stellung nimmt, setzt er sich im Hintergrund mit den Thesen über Feuerbach auseinander.

Elfte These über Feuerbach: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kömmt drauf an, sie zu verändern.“ Die Problematik dieser Aussage besteht darin, dass sie selbst unterschiedlich interpretiert werden kann. Marx erachtet eine lediglich theoretische Arbeit, eine bloße Deutung der Welt für unzulänglich, wenn auch keineswegs für überflüssig. Er fordert eine lenkende Funktion der Theorie für die Praxis, d.h., die theoretische Arbeit müsse in eine Veränderung der Welt münden.

Pikanterweise wurde die elfte Feuerbachthese von der Studentenbewegung der 1968er-Jahre gegen Adorno gewendet, weil er, so der Vorwurf, die durch die Feuerbachthesen nahegelegte Einheit von Theorie und Praxis missachtet habe, damit in einen Widerspruch zur eigenen theoretischen Tradition geraten sei und immer noch der Ideologie des bürgerlichen Subjekts nachhänge. Dieser Versuch, Adorno einen Selbstwiderspruch nachzuweisen, war äußerst brisant, da er an den Ideologieverdacht gekoppelt war. Diesem ausgesetzt zu sein, ist in bestimmten Kreisen das Schlimmste, was einem widerfahren kann. Doch Adorno ließ ihn nicht auf sich sitzen, sondern wendete ihn wiederum gegen die Studentenbewegung selbst und nahm die Gelegenheit wahr, sein Verhältnis zur Marxschen Theorie, das keineswegs ein schlicht affirmatives war, in den „Marginalien zur Theorie und Praxis“ ins richtige Licht zu rücken.

Soll Theorie sich zunächst um eine objektive Darstellung der Welt bemühen, um erst danach zu schauen, was sich damit praktisch anfangen lässt, oder muss sie sich bereits von Beginn an von dem Motiv einer Weltveränderung leiten lassen, weil sie sonst zu einer objektiven Darstellung gar nicht fähig wäre? Wird Theorie falsch, wenn sie ihre Bemühungen von einer beabsichtigten Anwendung zunächst entkoppelt, wenn sie sich also nicht von Motiven der Praxis anleiten lässt? Das wäre eine Wechselanleitung: Theorie lässt sich von den Werten und Anforderungen der Praxis leiten, um diese daraufhin selbst anzuleiten. Sobald Marx einklagt, Theorie müsse der Praxis, d.h. einer vernünftigen Praxis, dienlich sein, geht er grundsätzlich davon aus, dass eine solche Anleitung möglich sei.

Theorie kann sich nicht selbst genügen. Vergisst sie ihren Bezug zur Praxis, der jedoch eher ein vermittelter als ein linearer ist, dann wird sie zur sinnlosen Spielerei. Ihren Sinn erhält sie erst durch Praxis, welche Voraussetzung und mindestens verdeckter Gegenstand der theoretischen Tätigkeit ist.

Übersetzt man im folgenden Zitat „der Intellektuelle“ mit „der Theoretiker“, so kommt dieser Zusammenhang eindeutig zum Vorschein:

- „Der Intellektuelle, und gar der philosophisch gerichtete, ist von der materiellen Praxis abgeschnitten: der Ekel vor ihr trieb ihn zur Befassung mit den sogenannten geistigen Dingen. Aber die materielle Praxis ist nicht nur die Voraussetzung seiner eigenen Existenz, sondern liegt auch auf dem Grunde der Welt, mit deren Kritik seine Arbeit zusammenfällt. Weiß er nichts von der Basis, so zielt er ins Leere.“ (Minima Moralia, Seite 172)
- „Denken ist ein Tun, Theorie eine Gestalt von Praxis.“ (Marginalien zu Theorie und Praxis, Seite 171)
- „Es gibt keinen Gedanken, wofern er irgend mehr ist als Ordnung von Daten und ein Stück Technik, der nicht sein praktisches Telos hätte.“ (Marginalien zu Theorie und Praxis, Seite 175)

Jede Interpretation ist bereits ein praktischer Eingriff und enthält, ohne dass sie es womöglich bedenkt, praktische Motive. Insofern scheint sich Adorno der These Marxens anzuschließen, denn wenn Denken gleich Praxis ist, was spricht dann dagegen, dieses Denken bewusst zur Anleitung der Praxis einzusetzen? Wenn außerdem jede Theorie ihre praktischen Werte beinhaltet, wieso soll sie sich diese nicht bewusst auswählen und davon leiten lassen? Wenn Theorie der Praxis sowieso nicht entkommen kann, warum soll sie sich nicht dieser Verantwortung stellen? Die Berechtigung dieser Fragen ist anzuerkennen, und nicht zuletzt Adornos Theorie selbst ist ja kein „l'art pour l'art“, sondern eindeutig an einer besseren Gesellschaft praktisch orientiert.

„Der Zweck, der allein Gesellschaft zur Gesellschaft macht, dass sie so eingerichtet werde, wie die Produktionsverhältnisse hüben und drüben unerbittlich es verhindern, und wie es den Produktivkräften nach hier und heute unmittelbar möglich wäre. Eine solche Einrichtung hätte ihr Telos an der Negation des physischen Leidens noch des letzten ihrer Mitglieder, und der inwendigen Reflexionsformen jenes Leidens.“ (Negative Dialektik, Seite 203)

Dem letzten Satz lassen sich immerhin erste vage praktische Maßstäbe der Gesellschaftskritik Adornos entnehmen, nämlich physisches und psychisches Glück der Individuen. Er macht also trotz aller Skepsis gegenüber der konkreten Bestimmbarkeit letzter Maßstäbe unmissverständlich klar, dass auch er auf solche praktischen Werte nicht verzichten kann, vielmehr impliziert seine Gesellschaftskritik, dass er sie immer schon in Anspruch nehmen muss, denn woran sollte sich eine Kritik sonst messen lassen?

Sobald sie auf Negativitäten hinweist, muss sie immer schon etwas Entgegengesetztes im Hinterkopf haben, „weil die vollendete Negativität, einmal ganz ins Auge gefasst, zur Spiegelschrift ihres Gegenteils zusammenschießt“ (Minima Moralia, Seite 334).

Dass die positiven Maßstäbe dabei relativ abstrakt bleiben, sich Adorno gegen ihr „Auspinseln“ sträubt, ist konsequent richtig, denn wenn Praxis doch automatisch die einer repressiven Gesellschaft ist, dann ist Theorie, die gleichzeitig Praxis ist, samt ihren Werten darin gefangen und kann ihrer geforderten Verantwortung gerade nicht gerecht werden. Deshalb können die positiven Maßstäbe, die die Theorie beanspruchen muss, eigentlich keine objektiven sein, weil das „einen Standort voraussetzt, der dem Bannkreis des Daseins, wäre es auch nur um ein Winziges, entrückt ist (...)“ (ebd.).

Theorie muss also auf der Hut sein vor ihrer eigenen Praxis und den darin enthaltenen Werten, was sie wiederum nur kann, wenn sie zugleich darüber steht, sich von ihr unterscheidet, und nicht, indem sie einfach mitmacht. Der Zirkel ist damit aber noch nicht zu Ende gedacht, denn aus ihrer relativen Enthaltbarkeit darf dann nicht eine Illusion absoluter Autonomie folgen.

Adorno Argumente gegen Marcuses Utopie-Begriff

„In den letzten Jahren wurde viel über angebliche Differenzen zwischen uns geredet. Ich glaube, es handelt sich eher um eine Frage divergierender Temperamente denn theoretischer Differenzen“, schreibt Adorno 1968 über Marcuse.

„Du weißt, dass ich alles getan habe, um einen Bruch zwischen Marcuse und uns zu vermeiden, aber ich sehe nachgerade nicht mehr, wie er vermieden werden kann.“ Adorno an Horkheimer 1969

Diese beiden Zitate zeigen, dass sich das Verhältnis zwischen Adorno und Marcuse innerhalb nur eines Jahres massiv verschlechtert hat. Ab Februar 1969 bis zu Adornos Tod tragen Adorno und Herbert Marcuse in einem intensiven Briefwechsel einen Dissens aus, von dem Adorno in einem Brief an Horkheimer bereits befürchtete, er könnte einen Bruch herbeiführen. Doch aus welchem Grund droht aus lediglich „divergierenden Temperamenten“ kurze Zeit später ein „Bruch“ zu werden? Was war das Thema, das die beiden langjährigen Genossen so voneinander trennte?

Es ist das Verhältnis zur Protestbewegung der sechziger Jahre, welches die beiden so aneinander geraten lässt. Diese anfänglich rein studentische Bewegung bezieht sich zu Beginn in ihrer Kritik der spätkapitalistischen Gesellschaft zentral auf die Schriften der Kritischen Theorie, diese waren für sie „das Medium der Selbstverständigung“. Doch damit tritt für die Kritische Theorie ein unerwarteter Effekt ein, denn als deren

Vertreter in der Endphase der Weimarer Republik und im Exil ihre Texte schrieben, schrieben sie diese nicht für die unmittelbare Praxis, denn diese war zu dieser Zeit nicht mehr möglich. Die revolutionäre Arbeiterbewegung, auf die sich das Institut noch in seiner Frühphase bezogen hatte, erwies sich als unfähig, dem Vormarsch des Faschismus entgegenzutreten.

Die Kritische Theorie war also darauf zurückgeworfen, dass spätere Generationen ihre Kritik aufnehmen würden. Adorno ersann dafür die Metapher der Flaschenpost. Doch als nun die Studentenbewegung die Flaschenpost mit einem Knall entkorkte und sich somit Rezipienten fanden, die praktische Konsequenzen aus ihr zogen, reagierten die Kritischen Theoretiker unterschiedlich darauf: Adorno mit Zurückhaltung, Marcuse mit Zustimmung. Marcuse kritisierte Adornos Praxis-Abstinenz, Habermas' Vorwurf des „linken Faschismus“ gegenüber den rebellierenden Studenten und die polizeiliche Räumung des besetzten Instituts für Sozialforschung. Adorno verteidigte Habermas' Vorwurf. Auch er sah er jetzt Tendenzen, die „mit dem Faschismus unmittelbar konvergieren“, und nahm, wie er Marcuse in die USA schrieb, „die Gefahr des Umschlags der Studentenbewegung in Faschismus viel schwerer als Du“.

Die Gründung der RAF 1970 sollte den beiden Frankfurtern Recht geben.

Fazit

- Adorno geht von der Ausdifferenzierung von Theorie und Praxis im Kapitalismus aus und besteht auf der Arbeitsteilung von Philosophie und Politik.
- Ebenso verhält es sich mit Wirtschaft und Politik. Das Wirtschaftssystem bestimmt die politischen Programme und Maßnahmen, die möglich sind.
- Im kapitalistischen System (ebenso wie im kommunistischen und im faschistischen) kommt die Theorie nicht gegen die Praxis an.
- Umgekehrt kann keine politische Praxis die denk- und wünschbare Utopie voluntaristisch erreichen und die Kluft zur Theorie überspringen.
- Individuen sind ohnmächtig gegen die Institutionen. Ihre Kritik und ihr Protest, ihr Widerspruch und ihr Widerstand können das System nicht sprengen, sondern bestenfalls die richtige Entwicklung befördern.
- Allein der Kapitalismus kann sich abschaffen, indem er als Nebeneffekt der Kapitalakkumulation die Grundlagen für eine freie, gerechte, humane und nachhaltige Gesellschaft hervorbringt. Er soll laut Adorno nicht revolutioniert, sondern höherentwickelt werden.

Politisches Bewusstsein in unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen

Die in der linken Szene erhobene Parole vom wieder zu erlangenden Primat der Politik erscheint der Kritischen Theorie der Gesellschaft in der Frankfurter Tradition als propagandistische Leerformel, die falsche Hoffnungen weckt und ein falsches Bewusstsein von den Problemen erzeugt, die zu lösen wären, wenn der Übergang in eine nachkapitalistische Gesellschaft, in der die Produzenten ihre Verhältnisse miteinander selbst bestimmen, gelingen soll, denn keine Gesellschaftsformation kann auf dem Primat der Politik gründen, da das politische

Bewusstsein erst von den ihm zugrunde liegenden gesellschaftsformationsspezifischen Strukturen der Produktions- und Reproduktionsverhältnisse aus begriffen werden kann.

Adorno vertrat in seinem Vortrag zur wissenschaftlichen Debatte zum Thema „Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft“ im Rahmen des 16. Deutschen Soziologentags der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) vom 8. bis zum 11. April 1968 in Frankfurt am Main die Auffassung, dass die gegenwärtige Gesellschaft nach dem Stand ihrer Produktivkräfte durchaus als Industriegesellschaft zu bezeichnen sei, industrielle Arbeit sei überall und über alle Grenzen zum Muster der Gesellschaft geworden. Bezüglich ihrer Produktionsverhältnisse sei die Gesellschaft aber noch als Kapitalismus, als Spätkapitalismus, zu benennen. Produziert werde immer noch, wie ehemals, um des Profits willen. Alle menschlichen Bedürfnisse seien zu Funktionen des Produktionsapparats geworden. Die Menschen würden total gesteuert. Er folgerte: „Nicht die Technik ist das Verhängnis, sondern ihre Verfilzung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, von denen sie umklammert wird.“ (Tagungsdokumentation: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages. Enke Verlag, Stuttgart 1969, Seite 19)

Der Soziologie warf Adorno vor, sie würde das Gesamtphänomen der herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse nicht hinreichend thematisieren, sondern es mit kleinteiligeren Begriffen wie Macht und soziale Kontrolle neutralisieren. Abschließend forderte er: „Soll Soziologie, anstatt bloß Agenturen und Interessen willkommene Informationen zu liefern, etwas von dem erfüllen, um dessentwillen sie einmal konzipiert ward, so ist es an ihr, mit Mitteln, die nicht selber dem universalen Fetischcharakter erliegen, das Ihre, sei's noch so Bescheidene, beizutragen, dass der Bann sich löse.“ (Tagungsdokumentation: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?, Seite 26)

Adornos Begriff „Bann“ meint den ideologischen Bann, den die Produktionsverhältnisse ausüben, das notwendigerweise falsche Bewusstsein, dass das, was ist, auch so sein solle. Sobald diese Produktionsverhältnisse durch die Produktion von materiellem Überfluss, von Freizeit und Muße die Freiheit zur Reflexion über sich selbst ermöglichen, wird sich das Bewusstsein verändern und zu Veränderungen der Produktionsverhältnisse führen.

In der anschließenden Diskussion zu den Vorträgen bestand Adorno auf dem, was Ralf Dahrendorf „Totalanalyse“ genannt hatte und betonte deren praktischen Wert, da „Praxis nicht an den einzelnen konkreten Notsituationen sich entfaltet, sondern dass sie das, was das Ganze meint, in sich einbezieht.“ Die Unmenschlichkeit, um die es gehe, sei gerade die, „dass die Menschen in ihrem lebendigen Schicksal zu Objekten geworden sind, und es ist nicht die Unmenschlichkeit der Soziologie, die versucht, das auszusprechen.“ (Tagungsdokumentation: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?, Seite 90)

In seiner Replik auf Erwin Scheuch versuchte Adorno, eine Verständigung zwischen positivistischer und dialektischer Soziologie herzustellen: Dialektische Soziologie könne die Teilung, welche Sozialwissenschaft und Sozialphilosophie scheiden will, nicht akzeptieren, wolle sie nicht einer Spaltung des Vernunftbegriffs und damit einer Doppelung der Wahrheit zustimmen. .“ (Tagungsdokumentation: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?, Seite 182)

Seither orientiert sich laut Wolfgang Zapf die etablierte Soziologie am Modell „der sich als liberale Demokratien und soziale Marktwirtschaften entwickelnden westlichen Industriegesellschaften.“ (Wolfgang Zapf: Modernisierung und Modernisierungstheorien (Eröffnungsvortrag zum 25. Deutschen Soziologentag am 9. Oktober 1990 in Frankfurt am Main), In: ders., Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation: soziologische Aufsätze 1987 bis 1994. Edition Sigma, Berlin 1994, S. 111–127, hier S. 112 f.)